Der König von Okavango

Global Village: Ein deutscher Wirt belebt seit mehr als 30 Jahren das Kneipenleben in Namibia.

Fort Namutoni, die 1903 fertiggestellte deutsche Feste, strahlt kalkweiß in die namibische Savanne hinein. Eine Herde Giraffen galoppiert vorbei, daneben grasen friedlich Zebras. Sanft biegen sich Schirmakazien im Wind. Plötzlich knattert ein Landrover mit deutschen Touristen heran. Sie sehen aus wie Models der neuesten Safari-Kollektion aus dem Versandhauskatalog. Wenn sie ein Tier erblicken, kreischen sie und schieben ihre Köpfe durch die Dachluke.

„Eine Schande“, stöhnt Gunnar Sanjath und verzieht leidend das Gesicht. Namutoni, die ehemalige deutsche Polizeistation, dient als Lodge für Besucher des Etoscha-Nationalparks in Namibia. Zurzeit wird umgebaut, noch sauberer, noch komfortabler, noch teurer soll alles werden. „Welch eine Verschwendung!“, klagt der Mann. „Was man hier alles machen könnte!“ Er trägt eine dunkle Sonnenbrille, denn Malaria-Medikamente haben seine Augen angegriffen, das linke Auge ist fast blind.

Gunnar Sanjath, 53, weiß, was er aus Namutoni machen würde. Zuerst würde er diese gutgekleideten Gäste aus Übersee ausfliegen, diese Möchtegern-Hemingways, die abends an der Bar mit spitzen Lippen am Amarula-Likör nippen und damit prahlen, wie sie neben einem Gnu ein Rad wechseln mussten.

Gunnar würde riesige Boxen aufstellen und jeden Abend die Regler der Stereoanlage bis zum Anschlag hochdrehen. Und dann liefe die ganze Zeit diese anzügliche Kongo-Rumba, die die Schwarzen so gern hören, und das Bier flösse in Strömen. Wo jetzt abends schwarze Diener in weißer Livree Kudu-Geschnetzeltes und Springbock mit Preiselbeeren zum Pinotage aus Stellenbosch servieren, würden sich in schwülen Fruchtbarkeitstänzen erhitzte Leiber aneinander reiben.

Gunnar weiß, wie man so etwas macht, er hat Erfahrung. Er ist Wirt, und als Wirt ist er so etwas wie ein Rächer der Geschundenen und Entrechteten in Namibia.

Er war 22 Jahre alt, als er im heimischen Augsburg auf eine Anzeige der südafrikanischen Regierung stieß. Das weiße Apartheid-Regime, international geächtet, suchte damals händeringend weiße Siedler. Der Flug wurde bezahlt, drei Wochen Kost und Logis waren frei, Hilfe bei der Arbeitssuche garantiert.

Gunnar, der gelernte Dieselmechaniker, fand sich in Kapstadt wieder, das war im Jahr 1975. Ein Jahr lang zog er mit wucherndem Hippiebart und wallender Mähne durch die Kaschemmen der Hafenstadt und genoss das Leben, bevor er aufbrach nach Norden, ins von Südafrika besetzte Gebiet des heutigen Namibia, vormals eine deutsche Kolonie. Eigentlich wollte er in den Busch und nicht in die Bar. Doch der Vorsatz hielt nicht lange, denn es gab da eine Kneipe in Windhuk, die nicht richtig lief.

TOBY SELANDER

Wirt Sanjath: *„Ich habe da einen Plan“*

Windhuk war damals schon ein trostloser Flecken zwischen Walfischbucht und Omaheke-Halbwüste. Über der Stadt thronte ein teutscher Reitersoldat aus Bronze, und unten, in den Gassen rund um die Kaiserstraße, soffen abends ein paar einsilbige Buren, die unter sich bleiben wollten. Zur Abwechslung hauten sie irgendwelchen Deutschen dann und wann aufs Auge. Aber das war schon fast das einzige Vergnügen, das sie sich in ihrem monotonen Südwester-Dasein gönnten. Farbige und Schwarze durften gar nicht erst in die Kneipe rein, so war es Gesetz. „Only For Whites“ stand auf dem Schild, und die „Kaffern“ blieben draußen.

„Was machen wir bloß?“, jammerte eines Tages der Inhaber des „Van Riebeeck Clubs“ angesichts der drohenden Pleite. „Wir brauchen dringend eine Idee!“ Worauf Gunnar nur sagte: „Ich habe da einen Plan, lass mich nur machen.“ Gunnar durfte machen.

Bald schon dröhnte aus den Boxen Kongo-Rumba, und das Bier floss in Strömen. Auf der Tanzfläche rieben sich erhitzte Leiber aneinander, und an der Tür hing ein Schild: „Only For Non-Whites“. Nach der Apartheid-Gesetzgebung war das legal, solange die Rassen getrennt blieben. Gunnar wurde Manager des Ladens, er tanzte und soff mit den anderen. Vielleicht war es die schönste Zeit seines Lebens.

Jeden Abend bildeten sich nun lange Schlangen vor der Kneipe. Die meisten Gäste waren Arbeiter, die einen Berechtigungsschein hatten, sich in der „weißen“ Innenstadt aufzuhalten. Die „Blankes“ mussten draußen bleiben. Doch irgendwann bereiteten ein paar Rassisten der Anarchie ein Ende und setzten den Laden in Brand.

Bewegte Zeiten. Ende 1989 verließen die Südafrikaner das Land. Der Staat Namibia entstand unter Führung der ehemaligen Widerstandsbewegung Swapo. Gunnar Sanjath zog nach Norden, in ein Kaff namens Rundu in der Region Okavango an der angolanischen Grenze. Seinen neuen Laden nannte er „Haus Bavaria“, und die Schwarzen nannten ihn den König von Okavango. Doch als der Frieden nach Angola kam, blieben die Gäste aus.

In Tsumeb, 270 Kilometer weiter südwestlich, versuchte er noch einmal sein Glück. Er kaufte eine alte Kirche, baute seine Boxen auf und spielte jeden Abend die geliebte Musik. „Gunnar’s Social Club“ hieß sein Shabeen, wie sie die Schuppen im Township nennen. Doch die Zeit der Party war vorbei. Es kamen nur noch Säufer und Diebe.

Wenn Gunnar in seinem alten Laden vorbeischaut, dann sieht er ein paar müde Gesichter und auch die Einschusslöcher in der Wand. Die vollbusige Alte hinterm Tresen erkennt ihn wieder. „Wollen wir noch einmal die Rumba spielen?“, fragt sie. Und Gunnar sagt: „Ein letztes Mal.“

Thilo Thielke